

Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbild. Er schuf Mann und Frau, dass sie ihm gleich seien in Vernunft und Würde. Als beide vom Baum der Erkenntnis aßen und nun zwischen Mann und Frau, zwischen Gut und Böse unterschieden, endete das Leben im Paradies. Die Schöpfungsgeschichte vermittelt: Alles ist Teil eines Ganzen und jegliche Erkenntnis ist Differenzierung. Wer nach Erkenntnis strebt, muss sich mit dem Ganzen und den Differenzen, dem Unbedingten und dem Bedingten auseinandersetzen.

In der biologischen Evolution ist die Differenzierung ein Faktor, wie Mutation oder Selektion, der zur Spezialisierung beiträgt und damit Vielfalt und höhere Komplexität hervorbringt. Zugleich sind die gewachsenen Unterschiede der Natur immer auch evolutionäre Anpassungen. Menschliche Anpassung an spezifische Umwelten bringt Menschengruppen mit charakteristischen Besonderheiten hervor. In dieser kulturellen Evolution geben Menschen durch Kommunikation, Sprache und Schrift erlernte Verhaltensweisen, Werte und Traditionen weiter, die zur Differenzierung führen. Schon für die Jungsteinzeit gibt es Belege für eine horizontale Differenzierung.

In der Suche nach dem Unbedingten erkennt der Mensch die Differenz als das Zweckmäßige. Zur Unterscheidung fähig, zerlegt er, wie ein „Metzger“, die Natur in ihre gewachsenen Teile, um das große Ganze besser zu verstehen. Der wissende Mensch, der beansprucht, alles zu gewussten Objekten zu machen, schafft seine Ordnung als schöpferischen Entwurf von Wirklichkeit. Im Vergleichen und Bewerten, im Strukturieren und Klassifizieren ordnet der Mensch jegliche Differenz vertikal in besser oder schlechter, höher oder niedriger. Im hierarchischen Denken von Differenzen wird das andere unweigerlich zum Fremden und zur Konkurrenz, wird alles menschliche Sein zur hierarchischen Ordnung. Aus Hierarchie kommen Herrschaft und Diskriminierungen. Am Ende glaubt der Mensch, dass die Wesenhaftigkeit aller Dinge nur durch Unterscheidung mittels Sprache mitzuteilen ist und allein die Differenzierung den Zugriff auf die Welt eröffnet.

Das Dasein in starken Differenzen erzeugt eine Spannung, der der Mensch durch Identität zu entfliehen versucht. Doch die Identität, meine Verortung in der Welt, hat immer was mit der Beschreibung der anderen zu tun. Die eigene Positionierung und das eigene Verständnis der Welt werden auch durch Kontrastierung zum anderen herausgefordert. Indem ich erkenne, dass es andere Existenzbedingungen und Lebensentwürfe gibt, eine kulturelle Vielfalt eben, muss ich mir die Frage nach der Sinnhaftigkeit meines eigenen Daseins stellen, meine eigene Position, das eigene Privileg rechtfertigen.

Nun kann der Mensch das Sein allein als Differenz begreifen und dabei das Ganze und Verbindende aus dem Blick verlieren. Er kann aus der Differenz sowohl Konkurrenz und Ausgrenzung begründen als auch Vielfalt und Kooperation. Warum fokussiert der Mensch auf das eine oder das andere? Was der Mensch aus der Differenz macht, prägt seinen Umgang mit der Welt und den Menschen.

Der moralische Mensch entwickelt für das gesellschaftliche Miteinander Normen, doch letztlich entscheidet die Norm, wer herausfällt. Zugleich hat der Mensch den moralischen Anspruch, Gleichheit in der Vielfalt zu schaffen. Das Differenz-Dilemma entsteht, wenn zwischen der Anerkennung kultureller Unterschiede und dem Wunsch nach Gleichbehandlung abzuwägen ist. Einerseits soll die Vielfalt der Gesellschaft anerkannt und gefördert werden, andererseits besteht die Gefahr, dass die Fokussierung auf Unterschiede zu Ausgrenzung, Diskriminierung und Stigmatisierung führt.

Wie sind individuelle Bedürfnisse und kulturelle Hintergründe von Menschen zu berücksichtigen, ohne das Andere, das Fremde auszugrenzen und zu stigmatisieren? Wie ist die soziale Interaktion zwischen Menschen unterschiedlicher Differenzkategorien miteinander zu verschränken?

Was allen Menschen gemeinsam ist, ist ihre Einzigartigkeit und ihre Würde. Alle Lebewesen sind Teil der Natur. Ob alles Sein einen gemeinsamen Ursprung hat, ist vage, doch mit dem Gentest sind die gemeinsamen Wurzeln des Menschen nicht mehr zu leugnen. Erst in der Dialektik von Differenz und Identität ist Entwicklung überhaupt erst möglich. Erst die differenzierte Erkenntnis macht ein Wissen über das Ganze möglich. Ein Streben der Philosophie ist es, das Unbedingte aus dem Bedingten zu erklären.